

# Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 62 • April 2003

---



### Zum Titelbild:

Der Paderborner Maler Herr Hunstiger fand 1942, im dritten Kriegsjahr, die friedlich grasende Herde der Familie Meyer Kloken so faszinierend, dass in ihm spontan der Wunsch aufkam, diese ländliche Idylle an Hand von einem schon vorhandenen Foto zu malen.

Im Hintergrund das Gehöft des heutigen Besitzers Michael Meyer. Bild von links nach rechts: Das Backhaus, das Wirtschaftsgebäude mit Wohntrakt und dem rechtwinklig angebauten Schweinestall. Der ehemalige Kornspeicher (heute umgebaut zu Wohnzwecken) und der damals noch vorhandene Schafstall. An diesen angrenzend in gleicher Fluchtlinie verlaufend, stand bis 1854 die Loreto-Kapelle.

Das Backhaus wurde am 07. Jan. 1945 bei einem Bombenangriff völlig zerstört. (Siehe Chronik Bendeslo Marienloh 1036-1986 Seite 72) Im umgebauten Wirtschaftsgebäude, in dem der alte Wohntrakt noch gut erhalten ist, befinden sich ebenfalls wie in der Scheune die 1922 nach dem Abriss des Schafstalles neu errichtet wurde, die Stallungen für Schweine.

Anmerkung der Redaktion: Da wir in der sechziger Reihe der Heimatbriefe, so auch in diesem Brief, über die Marienloher Viehwirtschaft aus vergangener Zeit und deren heutigen Notwendigkeit berichten, fanden wir das Titelbild des Künstlers für diesen Brief als geeignet.

Andreas Winkler

---

### **Aus dem Inhalt:**

Bild des Paderborner Malers Hunstiger	2
Aktuelles	3
Der Hof Krome-Pläujers Nr. 62	4
Rindviehzucht u. Milchwirtschaft in Marienloh	12
Marienloh im II. Weltkrieg 1939 -1940	18

Dieser Heimatbrief wurde mit finanzieller Unterstützung des

**Schuhhauses Niggemeier,  
Detmolder Straße  
Marienloh**

erstellt.

*Verantwortlich für den Inhalt sind die Autoren sowie der Ortsheimatpfleger  
Reinhold Mertens, Bendeslo 10, Paderborn - Marienloh*

# *Liebe Marienloher!*

Zunächst gun Dag int Hius!

Beim diesjährigen Frühjahrsputz machte auch die Grundschule mit. Sie übernahm den inneren Bereich mit Schulhof, Spielplatz, Schulweg (alter Bahndamm), Wäldchen, Umzäunung Friedhof. Wir danken der Grundschule für die praktische und erzieherische Arbeit zu diesem Thema. Insgesamt ist die Situation nach Einführung des Dosenpfandes besser geworden. Wir hoffen, dass bis zum Herbst alle Verpackungen einer vernünftigen Regelung unterworfen werden.

Der Bau des Feuerwehr - Gerätehauses geht seiner Vollendung entgegen. Dabei hat man sich in Größe und Ausstattung nach dem Bedarfsplan der Stadt Paderborn gerichtet. Die Aufgaben der Löschgruppe Marienloh gehen über die ehemaligen Gemeindegrenzen hinaus.

Enttäuscht sind wir über das Äußere des Gebäudes. Stadtrat und Verwaltung haben keine Rücksicht auf den Standort genommen. So ein Gebäude passt in ein Gewerbegebiet oder in den Technologie – Park. Gerade hier, wo Marienloh noch dörflich und ländlich geprägt ist, haben wir ein Haus mit einem schönen Dach erwartet.

Auf Empfehlung von Rat und Verwaltung macht Marienloh beim Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ mit. Wenn beim Planen und Bauen öffentlicher Gebäude und Plätze auf die Wettbewerbs – Kriterien keine Rücksicht genommen wird, können wir „keinen Blumentopf“ gewinnen.

Mit freundlichen Grüßen



Ortsheimatpfleger

# Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



## Der Hof Krome - Pläujers Nr. 62

Bei einem Spaziergang durch die Feldflur, entlang des Bückler- oder Steinweges, entdecken wir abseits dieses Weges einen Bauernhof. Nähern wir uns dem Hofe, so lesen wir auf einem Durchfahrtsverbotsschild: „Kromehof“. Ganz Neugierige dürfen aber auf dem öffentlichen Weg bis zum Hof gehen. Beim Beschauen des Torbogens, wird uns, bedingt durch die fast totale Verwitterung des selben, kaum eine Auskunft über den Erbauer und Besitzer gegeben.

Nur bei genauerem Hinsehen konnte man noch vor einigen Jahren , die Zahl 1742 entdecken. Schon bei dieser Jahreszahl beginnt das große Rätselraten. Hausnummer 62? Baujahr 1742? Landkauf des Erstbesitzers 1858? Fragezeichen über Fragezeichen und keine Antwort.

Doch nach fast zweijähriger Nachforschung, an dem sich auch freundlicher Weise Theodor Vockele ein früherer Marienloher Lehrer beteiligte, kam allmählich Licht in das 'Dunkel'. An Hand von Kreidenzeichnungen konnten wir auch folgendes rekonstruieren:

*DIR O HERR BEFOHLEN SEIN DAS HAUS UND ALLES IST WIS WAR <>  
BEWAHRE ES VOR FEUER UND BRAND UND SEGNE ES MIT VOLLER  
HAND*

*BERNARDUS*

*GESMEN UND HANAR  
DIE EHELEUTE*

Wer der wirkliche Erbauer dieses Hauses war, ist trotz intensivster Nachforschung nicht bekannt.

Im Schloß von Alverdissen kann man im Lippspringer Grundbuch D 23 A nachlesen, dass der Colon (Landwirt) und Spinnräker (Weber) Simon Plöger \*14.3.1808 im lippischen Brockhausen bei Detmold, am 21.8.1858 mit Heinrich Buse vom Schmelterhof Nr. 16 (heute Otto Meise, Detmolder-Straße) einen Kaufvertrag abgeschlossen hatte. Er hatte von Heinrich Buse, dem es im Laufe der Jahre finanziell immer schlechter ging, auf dem Seskerbruch in der Flur 2, die Parzellen 333/



*Der Hof Krome- Pläuers Nr. 62 mit dem Fachwerkhaus von 1742*

22 und 334/22 in einer Größe von 21 Morgen und 200 Ar für 1800 Taler gekauft.

Simon Plöger, der Gründer des Hofes Nr. 62 wurde 1808 als Sohn des Krügers und Straßenkötters Conrad Plöger \*7.1.1776, †1.4.1843 und seiner Ehefrau Wilhelmine Niederdegge aus Sommersell, \*um 1779, † 4.7.1817, verheiratet seit dem 16.10.1803, auf dem Klüterberg 20 bei Detmold im Fürstentum Lippe geboren. Seine Eltern bewirtschafteten den Apenkrug, den sie aber 1818 wegen zu hoher Schuldenlast verkauften. Die Familie blieb aber im Raume Brokhausen ins dem der Vater sich als Tagelöhner verdingte. Simon war lt. Ehevertrag von 1834 (L 108 A Nr.87 Staatsarchiv Detmold) seit dem 5.10.1834 mit Anna Maria Luise geb. Köring aus Linne Nr. 7 verheiratet. Sie war am 28.1.1805 in Linne Nr. 7 (Lippe) als Tochter des Mittelkötters Hans Hermann Köring \*7.1.1776, † 4.7.1817 und Maria geb. Ilsabein geboren. Am 5.2.1836 wurden dem Ehepaar Plöger-Köring die Töchter Maria Sophia Elisabeth und am 29.10.1844 Charlotte Luise Bernardine geboren.

Als Simon Plöger nach dem Landkauf 1858 nach Marienloh zog, brachte er gleichzeitig ein komplettes Bauernhaus aus Lippe mit. Wo dieses Haus vorher gestanden hat, ist nicht bekannt. Nachdem er das zerlegte Haus auf dem Seskerbruch wieder aufgebaut hatte, zog er mit

seiner Ehefrau Maria und seinen beiden Töchtern Maria Elisabeth und Bernardine in das Haus, so wie wir es heute noch vorfinden, ein. Damals ohne feste Zufahrtswege, ohne Strom und Wasser, war es wirklich kein Zuckerlecken bzw. kein Luxusleben. Viel Geld war zu der Zeit auch nicht vorhanden, denn er schuldete lt. Unterlagen dem Heinrich Buse am 1.1.1859 noch 650 Taler. Durch Fleiß und Sparsamkeit waren die Einnahmen bald größer als die Ausgaben. Um eine zusätzliche Einnahmequelle zu garantieren, wurde im Laufe der Gründerjahre überwiegend von seinem Schwiegersohn Heinrich Krome, eine große Streuobstwiese mit den verschiedensten Obstsorten angelegt. So konnten dann nach und nach die notwendig und erforderlichen Zusatzbauten wie Stallerweiterungen und Scheune erfolgen. Da die plattdeutsche Sprache zu der Zeit die gebräuchlichste war, nannten ihn die Marienloher nicht Plöger, sondern „Pläujers“, und so blieb es bis heute.

Zwei Jahre nach dem Einzug heiratete die älteste Tochter Elisabeth 1861, den am 5.7.1824 im lippischen Brockhausen Nr.19 geborenen Colon und Tischler, Hermann Heinrich Wilhelm Krome. Zur gleichen Zeit, am 11.6.1861 bekam dieses Ehepaar vom Vater Simon Plöger, den gesamten Besitz überschrieben. Vier Tage später, am 15.6.1861 verstarb Vater Simon Plöger an Magenkrebs. Am 24.2.1862 erblickte dann der nächstfolgende Erbe des Kromehofes, Wilhelm, das Licht der Welt. Die Großmutter Maria Plöger verstarb am 16.1.1879.

Laut ev. Kirchenbuchaufzeichnungen in Bielefeld verstarb am 23.1.1879 der auf dem Hof wohnende Apothekerlehrling Hugo Stamm, \*12.10.1863 in Düsseldorf, an einer Vergiftung.

Am 21.11.1888 ehelichte Wilhelm Krome die am 18.5.1863 in Hedderlage (Lippe) geborene Albine Wehmeier. In dieser Ehe wurde vier Kinder geboren. Als Erbe wurde der älteste Sohn Wilhelm eingesetzt. Allerdings kehrte Wilhelm aus dem Frankreichfeldzug 1914/18 nicht mehr zurück. Somit mußte sein Bruder Heinrich \*28.8.1894, der ebenfalls Soldat im I. Weltkriege war, sofort nach dem Tode seines Vaters † 1.1.1918 das Erbe antreten. Seine Mutter Albine geb. Wehmeier verstarb 1950 in Brockhausen bei Detmold. Heinrich hatte bei Priors das Zimmermanns- und Stellmacherhandwerk erlernt. Am 1.9.1922 ehelichte er die am 17.4.1900 in Jerxen (Lippe) geborene Martha Diekmann. In dieser Ehe wurden zwei Kinder geboren. Heinrich \*17.7.1924, gefallen in Rußland † 20.9.1944, und Walter

\*21.10.1935 (Er ist heute Firmeninhaber eines Betriebes für Magnet- und Antriebstechnik in Ratingen). Gemeinsam bewirtschafteten sie den inzwischen auf 30 Morgen angewachsenen Kromenhof zunächst bis 1935. Der Beweis dafür, dass er auch ein echter Marienloher Bürger war, ist, dass er 1928 Schützenkönig war und gemeinsam mit Gertrud Prior Im Felde in diesem Jahr residierte. Da Sohn Heinrich als gelernter Bäcker und Konditor kein Interesse an der Landwirtschaft zeigte, wurde der Hof und die Ländereien an den aus Schwaney stammenden Wilhelm Böddeker verpachtet.

Zuvor hatte Heinrich in Schlangen in der Badstraße ein für die damaligen Verhältnisse komfortables Wohnhaus errichtet, in dem er zum Nebenerwerb eine Heißmangel installierte. Als 1945 die englische Besatzungsmacht sein Haus für längere Zeit beschlagnahmte und die Pachtzeit mit seinem Pächter abgelaufen war, übernahm er 1946 gemeinsam mit seiner Frau und Sohn Walter wieder die Bewirtschaftung des Kromehofes. Familie Böddeker war zunächst für vier Jahre auf der Lieth in Paderborn Pächter eines Hofes, und danach bekamen sie einen Aussiedlerhof bei Gut Hainhausen-Brakel. Für den Neuanfang hatten Kromes von ihrem Opa Diekmann aus Jerxen ein Pferd mit Wagen und ein paar Hühner geliehen bekommen (Inflationszeit). Nach der ersten Ernte 1946 waren wieder Tauscheinheiten (Lebensmittel) vorhanden und somit Anschaffungen von Maschinen und Geräten möglich.

1951 verpachtete er den Kromehof erneut an den aus Bad Lippspringe stammenden Konrad Böning, \*28.1.1927. Konrad Böning verheiratet mit Katherina Bentler vom Seskerbruch Nr. 5, löste 1960 den Pachtvertrag auf, um gemeinsam mit seiner Frau deren elterlichen Hof Seskerbruch zu übernehmen. Nach einem Unfall verstarb er schon bald am 28.12.1960.

Durch Landtausch und Kaufumwandlungen mit der Stadt Paderborn bekam dann Heinrich Böddeker (\*1906 †1989) Paderborn Detmolder-Straße, 1960 in den Besitz des Kromehofes. Mit dem Erlös kaufte der ehemalige Besitzer Heinrich Krome in Bad Meinberg für seine spätere Altersversorgung ein Mietshaus. Heinrich Krome verstarb am 18.4.1964 an den Folgen eines Sturzes aus einem Apfelbaum und seine Frau Martha, geb. Diekmann, am 28.10.1968. Sieben Jahre vermietete Heinrich Böddeker das Wohnhaus. Die Ländereien wurden vom Hof an der Detmolder-Straße mit bewirtschaftet. In diesen Jahren bekam dann

erstmals der Kromehof Strom- und Telefonanschluss. 1967 zog er dann gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth, geb. Mertens (\*1911, † 1985) aus Bad Lippspringe zum Kromehof, auf dem er dann bis zu seinem Tode 1989 verblieb. Danach blieb das Gebäude zwei Jahre unbewohnt. 1991 kam der Kromehof erneut durch Umwandlung und Aussiedelung des Hofes Böddeker-Funke in den Besitz der Stadt Paderborn. Der Schwiegersohn und Besitzer Ferdinand Funke der gewillt war auszusiedeln, hatte den Hof und die Ländereien verkauft.

Erneut durch Landabgaben in der Stadt Paderborn kam nun der Gärtnermeister Gerhard Eikerling Paderborn, Detmolder Straße Nr. 97 in den Besitz der Hofstelle und der ca. 30 Morgen Land. Dieser wiederum vermietete die Gebäude an Willi Ernst aus Paderborn. Gemeinsam versuchen nun beide, die alte Hofstelle mit dem Gebäude aus dem Jahre 1742, der Nachwelt zu erhalten.

Andreas Winkler

---

## **Schon vor 200 Jahren Schuhe aus diesem Schuhhaus-Laden**



*Schuhhaus Schulte, Inh. Niggemeier begeht ein Jubiläum*

# **Chronik des Schuhgeschäftes Schulte, Inhaberin Anni Niggemeier**

Nachweislich wohnte vor mehr als 300 Jahren im heutigen Schuhhaus Schulte, Detmolder Straße 404, in einer der ältesten Marienloher Hausstätten, ein Heinrich Heidenkamp, genannt Tönshenrich. Heidenkamps Urenkelin Anna Maria Berhorst \*1777, ehelichte am 23.05.1803 den 1775 in Lippspringe geborenen Anton Finke. Anton, von Beruf Schuhmacher, der somit Schuhe selbst herstellte und reparierte, richtete im Hause Nr. 24 seiner Schwiegereltern 1803 eine Schuhmacherwerkstatt ein.

Nun hatte Marienloh Anfangs des 19. Jahrhunderts neben der Schusterei Philipp Vahsmer Nr.19 (heutiger Bürgerkrug) dem Schuster, Schankwirt und Landwirt Johann Heinrich Göllner- Kreuersburen Nr.13 und der Werkstatt des Anton Buse Nr. 31 (heute Hans Nübel, Im Vogtland Nr. 16) eine vierte Schuhmacherwerkstatt im Ort.

Es war wohl eine Selbstverständlichkeit, dass vier Schuhmacher bei einer damaligen Einwohnerzahl von 225 Menschen, ihren Lebensunterhalt nicht ausschließlich aus ihrer beruflichen Tätigkeit bestreiten konnten. Zumal Barfuß oder in Holzschuhen laufen zu der Zeit noch eine notwendige Begebenheit war. Darum war es auch sinnvoll und früher allgemein üblich, nebenher eine kleine Landwirtschaft zu betreiben. (Siehe Heimatbrief Nr. 54) Sie waren wie viele Menschen, in dem noch nicht von der Infrastruktur erschlossenen Ort Marienloh, (noch keine befestigten durchgehenden Handelsstraßen) nicht unbedingt auf „Rosen gebettet.“

Nur so ist es auch erklärbar, dass der nächste Hauserbe Franz Ludwig Finke (\*17.05.1815) nicht wie sein Vater das Schuhmacherhandwerk erlernte, sondern nach erfolgtem Schulbesuch sich als Landwehrmann (Soldat) anheuern ließ. Selbst seine spätere Ehefrau, die Ludwika Göllner \*1812 aus dem Hause Göllner-Kreuersburen Nr. 13, die er am 12.05 1840 geheiratet hatte, konnte ihn nicht dazu bewegen, die Werkstatt seines Vater weiterzuführen. Damit kam das Schuhgeschäft von 1803 um 1850 für lange Zeit zum Erliegen.

Neu belebt und weitergeführt wurde diese Schuhgeschäft von 1803 durch Ignaz Schulte.

Ignaz Schulte, geboren am 23. März 1906 in Lipperode, gestorben am 09. Jan.1973 in Marienloh, stammte aus einer alten Schuhmacherfamilie. Als gelernter Schuhmachergeselle kam er, auf der Suche nach einer Selbstständigkeit, 1933 nach Marienloh. Gleich zu Beginn des Dorfes aus Lipperode mit dem Fahrrad kommend, fragte er bei dem Schmiedemeister Franz Winkler nach, wo denn wohl für ihn im Ort eine geeignete Mietwohnung zu finden sei, um hier auch eine Schuhmacherei zu eröffnen. Der Schmiedemeister schickte ihn zu dem Mauermeister Konrad Mollet Detmolder Straße 21, bei dem er das gewünschte bekam. Aber 'aller Anfang ist schwer', das bekam auch Ignaz Schulte zu spüren. Sein Kundendienst ging so weit, dass er die zu reparierenden Schuhe holte und auch wieder zurück brachte. Schon bald war die Ladenschelle des öfteren zu hören, so dass er gezwungen war, zu vergrößern. Dabei entstand die erste Schaufensterauslage in Marienloh.



*Die erste Schaufensterauslage in Marienloh um 1948,  
rechts im Bild: Ignatz Schulte und Paul Langner*

1938 ehelichte er die am 17. Dez.1906 in Nordhagen geborene Schneiderin Maria Pottmeier. In den Kriegsjahren von 1940 bis 1945 ruhte das Schuhgeschäft. Am 14 Juni 1954 kaufte er gemeinsam mit Johannes Füller die 1913 erbaute Mädchenschule, die nun zwecks Neubau einer Schule am Wäldchen, zum Verkauf angeboten wurde. Nach umfangreichem Umbau (heute Detmolder Straße 363) versehen mit ei-

nem großen Verkaufsgeschäft und Werkstatt war Anfang 1955 die Neueröffnung. Nach seinem Tode 1973 führte zunächst noch 2 Jahre seine Frau das Schuhfachgeschäft weiter. 1975 übergab sie dann ihrer Nichte Anni Niggemeier, geborene Fecke, das Geschäft. Diese wiederum verlagerte 1977 den Betrieb in das gemeinsam mit ihrem Ehemann Manfred Niggemeier wieder aufgebaute Haus, Detmolder Straße 404.

Diese Hausstätte, erbaut um 1700, danach mehrfach umgebaut bzw. erweitert, war zuvor 1975 bis auf die Grundmauern abgebrannt. Somit kehrten nach 125 Jahren auch wieder die Schuhe in das Haus <Tönshenrich> ein.

Gut geleitet von der Inhaberin, liebevoll kurz genannt <Anni>, die im Schuhhaus Schlüter Paderborn den richtigen Umgang mit Schuhen und Kunden gelernt hatte und von ihrem freundlichen Verkaufsteam unterstützt, führen sie hier nun seit 26 Jahren ein einladendes modernes Schuhverkaufsgeschäft. Ein Fachgeschäft für jung und alt, für moderne und konservative Kunden, für Marienloher und auswärtige Käufer, denen alle Schuhwünsche gern erfüllt werden.

Da nun auch Sohn Marcus, der neben seinem Meisterbrief als Schuhmachermeister auch seit einigen Jahren den Meistertitel zur Herstellung von orthopädischen Schuhen besitzt, der 6. durchgehender Generation der Urfamilie Finke-Tönshenrich angehört, wird dieses Schuhhaus Schulte mit seiner Tradition von 1803 demnächst gut bis in die nächsten Generation weiterführen.

Andreas Winkler

---

Der Frühling sitzt schon im Geäst,  
er kommt, ganz ohne Frage.  
Wir hoffen's und wir wünschen euch  
fröhliche Ostertage!

Die Redaktion

Osterwunsch von Jojo †

# Milcherzeugung und Rindviehhaltung in Marienloh im Wandel der Zeit.

## **Gliederung:**

1. Einleitung
  - Strukturentwicklung in der Milchviehhaltung
    - 2.1 Zahl der insgesamt gehaltenen Rinder
    - 2.2 Zahl der rinderhaltenden Betriebe
3. Entwicklungen in der Milcherfassung und -verarbeitung
  - 3.3 Milchabholung und Milchablieferung
  - 3.4 Kenndaten für Inhaltsstoffe und Hygienemerkmale
4. Entwicklungen in der Rinder- und Milchviehhaltung
5. Entwicklungen in der Rinder- und Milchviehzucht
6. Ausblick

## **1. Einleitung**

Kaum ein anderer landwirtschaftlicher Betriebszweig in Marienloh unterlag in den letzten 40 Jahren in einem so starken Maße dem Strukturwandel wie die Milchviehhaltung. Gehörte bis in die sechziger Jahre hinein noch zu fast jedem der über 50 landwirtschaftlichen Betriebe in Marienloh die Haltung von mindestens zwei oder drei Kühen dazu, so gibt es derzeit nur noch drei milcherzeugende Betriebe in Marienloh. Hauptgründe für diese Entwicklung liegen zum einem in der relativ hohen Arbeitsbelastung, die die Milchviehhaltung mit sich bringt, zum anderen aber auch in der vergleichsweise geringen Rentabilität der Milchproduktion insbesondere in den neunziger Jahren.

Grundsätzlich basiert die Daseinsberechtigung der Rinder- und Milchviehhaltung in Marienloh auf der Tatsache, daß in der Marienloher Feldflur in hohem Maße absolutes Grünland vorhanden ist, welches am effizientesten durch Kühe genutzt werden kann. Durch ihr Vormagensystem sind Rinder in der Lage, die in Gräsern vorhandene und für die menschliche Verdauung nicht zugänglich Cellulose zu nutzen und in Milch umzuwandeln.

## **2. Strukturentwicklung in der Rinder- und Milchviehhaltung**

### **2.1 Zahl der insgesamt gehaltenen Rinder**

Die frühesten erhaltenen Daten zu Viehzählungen berichten für das Jahr 1826 von einem Rindviehbestand in Marienloh von 3 Bullen, 95

Kühen und 50 Rinder und Kälbern, also insgesamt 148 Stück Rindvieh (Homann 1986) Diese Zahl stieg im Laufe der nächsten 140 Jahre stetig an, so dass die Viehzählung von 1968 den 5-fachen Bestand von 740 Stück Rindvieh auswies. Anschließend verringerte sich der Bestand drastisch. 1980 wurden noch 401 Stück Rindvieh bei lediglich 137 Milchkühen gezählt. (Homann 1986) Gründe hierfür lagen hauptsächlich in der sinkenden Rentabilität der Milchviehhaltung bei gleichbleibender Arbeitsbelastung. So rentierte sich die Anstellung eines Melkers beispielweise nicht mehr. Gleichzeitig zahlte der Staat aufgrund der Überproduktion bei Aufgabe der Milchproduktion Abschlichtungsprämien. So entschlossen sich insbesondere größere Betriebe zur Ausweitung stärker rationalisierungsfähiger Produktionszweige wie beispielsweise der Schweinemast und zur Aufgabe der Milchviehhaltung.

Die achtziger Jahre waren gekennzeichnet von der Einführung der Milchquote, die bis heute besteht. Mit der Zuteilung von Milchlieferrechten wurde es für wachstumsfreudige Betriebe schwieriger sich auszudehnen. Für Betriebe, die die Produktion einstellen wollten, bestand allerdings die Möglichkeit die Quote an den Staat zu verkaufen oder an Berufskollegen zu verpachten bzw. zu verkaufen. Insgesamt sind in Marienloh heute noch 105 bis 110 Milchkühe zu zählen, also nur geringfügig mehr als 1826. Der gesamte Rindviehbestand beläuft sich auf ca. 280 Tieren. Neben den milchviehhaltenden Betrieben gibt es einen Betrieb, der Bullen mästet und zwei weitere Betriebe, die nebenberuflich Mutterkühe halten. Des weiteren sind in Marienloh noch zwei weitere Betriebe zu finden, die in kleinerem Umfang Rinder mästen.

## 2.2 Zahl der rinderhaltenden Betriebe

Die Zahl der rinderhaltenden Betriebe kann um 1900 auf etwa 50 geschätzt werden. Diese Zahl hielt sich bis in die sechziger Jahre auf gleichbleibendem Niveau, wobei natürlich die Zahl der gehaltenen Rinder und Kühe pro Betrieb deutlich anstieg. So wurden um 1900 schätzungsweise durchschnittlich 6 Kopf Rindvieh pro Betrieb gehalten, während sich die durchschnittliche Betriebsgröße 1968 auf etwa 15 Tiere pro Betrieb steigerte. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass jeder rinderhaltende Betrieb auch Milch erzeugte.

## 3. Entwicklungen in der Milcherfassung und -verarbeitung

### 3.1 Milchabholung und Milchablieferung

Eine eigene Molkerei hat Marienloh nie besessen. Ursprünglich wurde

die Milch wahrscheinlich auf den Betrieben direkt verkauft oder zu Butter und Käse verarbeitet. Einige größere Betriebe lieferten die Milch an die Kur- und Krankenanstalten nach Bad Lippspringe. Des Weiteren gab es schon um 1910 die Möglichkeit, die Milch an den Milchmann Anton Hartmann zu verkaufen, der diese literweise weiter verkaufte. 1930 wurde von der neu gegründeten Molkereigenossenschaft, die die Orte Bad Lippspringe, Schlangen, Kohlstädt, Österholz und Marienloh umfasste, eine Dampfmolkerei gebaut. Bis 1935 wurde die Milch von dem Neuenbekener Landwirt Backhaus in Marienloh eingesammelt und nach Bad Lippspringe gefahren (Winkler 2000). Später wurde diese Tätigkeit zunächst von Konrad Meyer (bis 1942) und dann von Josef Meyer (bis 1970) ausgeübt. Vielen älteren Marienlohern ist sicherlich auch noch Josef Meyers polnische Hilfskraft Yannek bekannt. Abgeliefert wurde die Milch in 20 oder 40 Liter-Kannen, die dann per Pferd und Milchwagen nach Bad Lippspringe gebracht wurde. Ab 1950 wurden die Pferde dann durch einen Hannomag-Schlepper ersetzt. In den Frühsommermonaten, wenn das Gras sehr energiereich war, wurden zeitweise über 3000 Liter pro Tag abgeliefert. Allerdings reduzierte sich die Milchmenge in den Wintermonaten auf wenige 100 Liter (Meyer 2003).

1968 fusionierte die Molkerei Bad Lippspringe mit der Molkerei Paderborn, wobei die Milchverarbeitung komplett nach Paderborn verlagert wurde. Daraufhin wurde die Marienloher Milch von Josef Meyer zur Paderborner Molkerei gebracht. Als 1970 die hygienischen Auflagen größer wurden und Milchsammelwagen (Tankwagen) eingesetzt werden sollten, gab Josef Meyer die Milchabholung auf. Das Milchfuhrgeschäft wurde fortan von Landwirt Peters aus Bad Lippspringe mit übernommen. Erst im Sommer des Jahres 2002 gab Franz Peters die Milchabholung an ein anderes Fuhrunternehmen ab. Auch die Paderborner Molkerei wurde 1986 geschlossen. Die Marienloher Milch-erzeuger entschlossen sich, ihre Mitgliedschaft in der Paderborner Molkereigenossenschaft zu kündigen und ihre Milch fortan nach Herford zu liefern. Aufgrund einer Fusion der Milchwerke Herford und Everswinkel (die sich zur Humana Milchunion zusammenschlossen) wird die Milch heute überwiegend nach Rimbeck gefahren und verarbeitet.

### 3.3 Kenndaten für Inhaltsstoffe und Hygienemerkmale

Bis in die siebziger Jahre hinein wurde die Milch lediglich auf den Fettgehalt untersucht und bezahlt. Später kam der Eiweißgehalt hinzu,

der heute sogar stärker bezahlt wird als der Fettgehalt. Des weiteren wird die Milch heute auf den Gehalt an somatischen Zellen (Parameter für die Eutergesundheit), Keimzahlen (Parameter für Arzneimittel) untersucht. Angemerkt sei, dass die hygienischen Anforderungen immer weiter angezogen wurden, so dass es heute beispielsweise kaum noch möglich ist, Kühe auf der Weide zu melken.

#### **4. Entwicklung in der Rinder- und Milchviehhaltung**

Die am stärksten verbreitete ursprüngliche Haltungsform für Milchvieh, die auch in Marienloh vorherrschte, war der Mittellangstand. Bei dieser Form der Anbindehaltung wurde das Tier vor einem Fressgitter mittels einer Kette angebunden. Das Fressgitter wurde zu den Mahlzeiten geöffnet und das Tier konnte fressen und gemolken werden. Später wurden viele Mittellangstände zu Kurzständen umgebaut. Im Kurzstand steht das Tier direkt am Freßplatz und hat keine Möglichkeit nach hinten zu gehen. Sowohl Mittellangstand als auch Kurzstand wurden ursprünglich mit Stroh eingestreut. Viele Kurzstände wurden im nachhinein strohlos geführt und es wurde vorne Gummimatten und hinten ein Güllekanal eingebaut.

Moderne Haltungssysteme orientieren sich stärker an den Bedürfnissen des Tieres. So kann das Tier in Laufställen stärker seinen Bewegungsdrang nachkommen. Des weiteren wird versucht, dem Bedürfnissen des Tieres nach Luft und Licht Rechnung zu tragen. Das Schlagwort der modernen Milchviehhaltung ist der Kuhkomfort, d.h. es wird versucht dem Tier möglichst in all seinen Bedürfnisstrukturen gerecht zu werden.

Bis in die sechziger Jahre hinein war es üblich, die Tiere im Winter im Stall zu halten und dort zu melken. Aber im Sommer war es durchaus üblich, auf der Weide zu melken. Teilweise wurden die Tiere auf frischer Weide umgetrieben und auch gleichzeitig dort gemolken. In Marienloh wurde dies insbesondere auch auf den sogenannten Flößwiesen an der Lippe entlang praktiziert. Das Melken auf der Weide wurde von Landwirten allerdings nach und nach, insbesondere aufgrund arbeitswirtschaftlicher Überlegungen, aufgegeben. Heute ist ein Melken auf der Weide hinsichtlich der hygienischen Anforderungen für die Milcherzeugung kaum noch durchführbar. Ebenfalls den hygienischen Anforderungen nicht mehr gerecht würde heute das Melken der Kühe mit der Hand, da hier der Keimgehalt der Milch schnell zu hoch wäre.

Die ersten Melkmaschinen hielten in den fünfziger Jahren Einzug in Marienloh und brachten eine große Arbeitersparnis mit sich. Nun konnte eine Person gleichzeitig drei bis vier Kühe melken, was natürlich eine gewaltige Zeitersparnis zu Folge hatte.

## **5. Entwicklungen in der Rinder- und Milchviehzucht**

Die in Marienloh vorherrschende Rinderrasse war bis in die siebziger Jahre hinein das altdeutsche schwarzbunte Niederungsrind. Einzelne Tiere dieser Rasse waren durchaus schon in den zwanziger Jahren in der Lage, bis zu 8000 kg Milch pro Jahr zu geben. Allerdings ist davon auszugehen, dass es solche Tiere in Marienloh sicherlich nicht gab. Zu Zeiten des Nationalsozialismus wurde etwas weniger stark auf Milchleistung gezüchtet. Die Kühe sollten auf den Betrieben eine universale Funktion einnehmen, sowohl als Milch- und Fleischlieferant als auch als Zugtier. Demzufolge wurden die Tiere etwas gedrungener und kräftiger gezüchtet, was auf Kosten der Milchleistung ging. Als Zugtier wurde das schwarzbunte Niederungsrind in Marienloh allerdings lediglich von kleineren Betrieben genutzt, die sich die zusätzlich Anschaffung eines Pferdes nicht leisten konnten.

In den fünfziger und sechziger Jahren bewegten sich die durchschnittlichen Milchleistungen in Marienloh zwischen 4000 und 5000 kg im Jahr. In den siebziger Jahren wurde damit angefangen, nordamerikanische schwarzbunte Rinder der Rasse Holstein Frisian einzukreuzen. Diese waren den alten deutschen Schwarzbunten insbesondere hinsichtlich der Milchleistung überlegen. Insgesamt gewannen die Tiere an Größe und Eleganz. Die Einkreuzung wurde soweit betrieben, dass insgesamt von einer Verdrängungskreuzung gesprochen werden kann. Die jetzt in Marienloh vorhandenen Milchkühe werden unter der Rassebezeichnung „Deutsche Holsteins der Farbrichtung Schwarzbunt“ geführt. Die Milchleistung liegt bei durchschnittlich etwa 8000 kg pro Tier und Jahr.

Die früher vorherrschenden deutschen Schwarzbunten Niederungsrinder müssen in Marienloh als ausgestorben betrachtet werden. Weitere Rinderrassen sind derzeit noch in zwei kleineren Mutterkuhherden in Marienloh zu finden. In einer wird auf Fleischrinderrassen wie Charolais zurückgegriffen, in der anderen wird zur Erhaltung alter Nutztierassen das rote Höhenvieh oder Glanvieh gezüchtet, welches jedoch nicht zur Milchproduktion herangezogen wird.

## 6. Ausblick

Die Zukunft sieht hinsichtlich der Milchproduktion für Marienloh so aus, dass es mit Sicherheit keine Bereitschaft zur Neuaufnahme der Milchproduktion geben wird. Eher wird die Zahl der milcherzeugenden Betriebe weiter zurückgehen. Dies ist nach Meinung des Autors in mehrerer Hinsicht bedauerlich. Die Milcherzeugung stellt die energetisch gesehen effizienteste Form der Veredlungswirtschaft dar, d.h. für die Erzeugung eines Mega-Joules aus Milch, ist ein im Vergleich zur Fleischproduktion geringerer Energieaufwand nötig.

Wie bereits zu Beginn geschildert, sind Kühe in der Lage, die im Gras vorhandene und für das menschliche Verdauungssystem nicht zugängliche Cellulose in Milch, ein äußerst hochwertiges Nahrungsmittel mit hoher biologischer Proteinwertigkeit, umzuwandeln. Um das in der Marienloher Feldflur in hohem Maße vorhandene absolute Grünland zu nutzen, bietet sich die Milchwirtschaft an. Zum einen bietet das Bild einer friedlichen weidenden Milchherde (siehe Titelseite) sicherlich einen positiven Beitrag zum Landschaftsbild, zum anderen muß Grünland regelmäßig genutzt werden, um die standortspezifischen ökologisch wertvollen Grünlandpflanzengesellschaften zu erhalten. In wie weit diese Nutzung von anderen Tierarten übernommen werden kann, ist standortspezifisch zu prüfen. An dieser Stelle sei lediglich darauf hingewiesen, dass auch die Haltung einer Mutterkuhherde zur Fleischproduktion trotz Beihilfen selbst unter günstigen Bedingungen bei Berücksichtigung der Vollkosten kaum Gewinn einbringt.

Diplomlandwirt Ralf Hanewinkel

Quellen:

Homann,G.H., Chronik Marienloh-Bendeslo 1986

Meyer,J. 2003 mündliche Darstellung

Winkler.A. 2000 Heimatbrief Nr. 49

*Olles wat ik meinen Köggen un meinen Mann  
giewe, siärgt die Frugge, kreie ik wieher!*

Jojo

# Marienloh im II. Weltkrieg

## 1939 - 1940

Der nach Beendigung des I. Weltkrieges (1914-1918) bereits 1919 in Versailles dem Deutschen Reich von den Siegermächten aufgezwungenen Frieden hatte gerade zwanzig Jahre Bestand, als der II. Weltkrieg ausbrach. Am 1. September 1939 gab Reichskanzler Hitler vor dem versammelten Reichstag bekannt, dass im Morgengrauen des Tages die Deutsche Wehrmacht die Feindseligkeiten gegen Polen eröffnet habe. Zwei Tage darauf erklärten England und Frankreich infolge ihrer Bündnisverpflichtungen Deutschland den Krieg. Damit weiteten sich die kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa aus und führten letztlich zum II. Weltkrieg.

Über die nun folgenden Kriegsjahre hinweg schrieb der seit 1931 in Marienloh ansässige, pensionierte Volksschullehrer Johannes Strothteicher (†1953) ausgesprochen gründlich und umfangreich die Gemeindechronik. Die von ihm handschriftlich abgefassten Aufzeichnungen - 5 Seiten im Band I, und 85 Seiten im Band II, alle Seiten in Folioformat und ausschließlich die Kriegsjahre 1939-1945 betreffend und dazu auf drei Seiten die Namen und Daten der Kriegsteilnehmer - liegen im wesentlichen den nachfolgenden Ausführungen zu Grunde. Eine weitere Quelle sind Eintragungen aus der von Heinrich Nolte - seit 1926 Lehrer im Dorfe, gestorben 1964 - geführten Schulchronik. Sowohl die Gemeinde- als auch die Schulchronik sind im Stadtarchiv Paderborn archiviert.

In den Augusttagen des Jahres 1914, als Kaiser Wilhelm der II. die Mobilmachung der Streitkräfte zum Krieg gegen die Westmächte und das russische Zarenreich anordnete, hatte das auch in der heimischen Öffentlichkeit erkennbare Zustimmung ausgelöst. Patriotische Aufrufe, ebensolche Reden und allgemeine Siegeszuversicht beherrschten die öffentliche Meinung. Die ausmarschierenden Truppen wurden allerorten, auch in Paderborn, unter lebhafter Teilnahme der Zivilbevölkerung, mit Marschmusik und Blumen zu den Transportzügen geleitet.

Das war 25 Jahre später gänzlich anders. Nicht allein deshalb, dass sich die Mobilisierung der Wehrmacht verdeckt und ohne Beteiligung der Öffentlichkeit vollzog. Die Paderborner Wehrmachtseinheiten zo-

gen ohne Sang und Klang, hier und da von einzelnen Angehörigen am Straßenrand verabschiedet, zu den Verladebahnhöfen. Die in der letzten Augustwoche 1939 zum Kriegsdienst Eingezogenen hatten ihre schriftlichen Einberufungsbefehle durch Boten ins Haus gebracht bekommen. Der Verfasser, als jugendlicher Gymnasiast selbst als einer dieser Einberufungsboten eingesetzt, hat noch heute die nachdenklichen, auch bestürzten Blicke der meist jungen Ehefrauen oder der Mütter bei der Aushändigung der amtlich gesiegelten Briefe mit den Gestellungsbefehlen für ihre Männer oder Söhne im Gedächtnis.

Schulchronist Nolte machte unter dem Stichwort „Krieg“ diese Eintragung: „Am Abend des 25 August erhielten folgende Wehrpflichtige ihren Gestellungsbefehl: 1. Ferdinand Fischer, 2. Josef Altemeier, 3. Josef Kölling, 4. Leonard Tuszynski, 5. Bernhard Meyer, (Hassen) 6. Alex Meyer, 7. Wilhelm Israel. Die Gestellungsbefehle gingen nicht durch die Post, sondern ein Krafffahrer vom Meldeamt (Wehrmeldeamt Paderborn H.S.) brachte sie zur Schule; der Lehrer sorgte für schnellste Zustellung.“

Auf den ersten Weltkrieg war das damalige Kaiserreich rüstungstechnisch durchaus vorbereitet gewesen. Dagegen hatte man die gesicherte Versorgung der Zivilbevölkerung mit Gebrauchsgütern und insbesondere mit ausreichenden Lebensmitteln zunächst außer Acht gelassen. Möglicherweise gehörte auch für die Verantwortlichen in der Reichsregierung eine längere Kriegsdauer nicht zu ihrem Kalkül. Preistreibereien und drastische Versorgungslücken waren bald die unausweichlichen Folgen. So entstand der Begriff des „Hamstern“, der Beschaffung oder Hortung von Bedarfsgütern aller Art. Dass diese Form der Versorgung stets von den gegebenen Möglichkeiten, natürlich auch dem materiellen Vermögen abhängig war, traf besonders empfindlich die Familien mit kleineren Kindern, aber auch alte und behinderte Menschen. Den verheerenden „Steckrübenwinter“ 1916-17, als Steckrüben nicht mehr als Viehfutter, sondern ausschließlich als menschliche Nahrungsmittel Verwendung finden durften, hatte von den damals Betroffenen niemand aus dem Gedächtnis verloren.

Auch das war 1939 anders. „*Karten für Lebensmittel u.s.w.*“ überschrieb Ortschronist Strottheicher den folgenden Abschnitt: „*Um das noch vom Weltkriege her in bösen Andenken stehende Hamstern von vornherein zu unterbinden, wurden gleich zu Beginn der Feindseligkeiten Lebensmittelkarten eingeführt. Schon am 27. August wurde hier jeder*

*Familie Fleisch=, Fett= und Butterkarten, Karten für Marmelade, Zucker, Eier, Nahrungsmittelkarten für sämtliche Kolonialwaren (Importwaren H-S.) einschließlich Hülsenfrüchte, Seifenkarte und Brotmarken ins Haus gebracht, die Selbstversorger (Landwirte H.S.) erhalten statt der Brotmarken Mahlkarten. Die Seifenkarten gelten für das ganze Jahr; die anderen Karten werden vom Bürgermeister alle vier Wochen ausgegeben. Für den Kauf von Wäsche, Kleidungsstücken und Schuhen können beim Bürgermeister Bezugsscheine eingeholt werden. Ab 1. November wurde anstelle der Bezugsscheine die Reichskleiderkarte, gültig bis 31.10.40, eingeführt; sie enthält 100 Abschnitte oder Punkte. Für einen Anzug werden 60, für ein Taghemd 20, für ein Paar Socken 5, für ein Taschentuch 2 Punkte abgeschnitten; die 100 Punkte können gar zu schnell ausgegeben werden. Wenn auch der Bohnenkaffee längst ein nicht mehr erreichbares Genußmittel geworden ist, kann über Lebensmittelmangel bisher nicht geklagt werden.“* Die Versorgungsnöte großer Teile der Zivilbevölkerung im ersten Weltkrieg hatten zu erheblichen sozialen Spannungen geführt, die noch nicht vergessen waren. Diese Sätze des Schulchronisten Nolte lassen das deutlich werden: „Am 27.8. (Sonntag) gab es Karten für Fett, Fleisch, Zucker usw., Hamstern ist nicht möglich. Alle Volksgenossen erhalten ihren Anteil; es entscheidet nicht der Geldbeutel.“

Winston Churchill wird die Äußerung zugeschrieben, dass 1914 mit dem Ausbruch des Weltkrieges „in Europa die Lichter ausgegangen sind.“ Damit war nicht nur das Erlöschen traditionsreicher Fürstenhäuser zwischen Atlantik und Ural gemeint, im übertragenen Sinne gewiss auch der Verlust mancher nationaler Tradition und vor allem auch die dadurch ausgelöst oder zumindest forcierten politischen und kulturellen Veränderungen auf unserem Kontinent.

In ganz Deutschland gingen mit dem 1. September 1939 tatsächlich in der Öffentlichkeit die Lichter aus. Bereits am 25. Mai 1939 hatte die Reichsregierung eine „Verdunkelungsverordnung“ erlassen, um im Kriegsfall nachts angreifenden feindlichen Flugzeuge die Orientierung bei ihren Operationen zu erschweren. Gemäß dieser Verordnung mußte jede Lichtquelle so abgedunkelt werden, dass bis auf eine Entfernung von 500 Metern kein Lichtschimmer wahrzunehmen war. Das betraf auch Fahrräder und Kraftfahrzeuge, deren Scheinwerfer mit Schlitzblenden ausgestattet sein mussten. Um Fußgängern die Bewegung auf nachtdunklen Straßen zu erleichtern, kamen phosphoreszierende Plaketten in die Geschäfte, die am Rock- oder Mantelkragen

angesteckt wurden.

Hierzu notiert Johannes Strotheicher: *„Mit dem Beginn des Krieges traten die Verdunkelungsvorschriften sofort in Kraft; wer nach Eintritt der Dunkelheit durch unser Dorf geht, mag glauben, alle Bewohner schliefen schon, da nirgendwo ein Licht zu erblicken ist. Um die im Anfang vorgekommenen Fehler zu beseitigen, fand unter Leitung von Lehrer Nolte am 19. und 26. November in der Knabenschule ein Wiederholungsluftschutzkursus statt, für jedes Haus nahm wenigstens ein Vertreter an dem Kurs teil.“* Zur Einführung der Verdunkelung hatte Nolte noch gemeint: *„...doch glaubt niemand, dass feindliche Flieger nach Marienloh kommen.“* Doch dass das eine krasse Fehleinschätzung der Möglichkeiten und Absichten der britischen Luftwaffe (RAF) war, zeigte sich schon Wochen später. Am 19. Oktober warfen erstmals RAF-Piloten Flugblätter über Marienloh ab. Zum Inhalt und Verbleib dieser Flugblätter, an denen mit Sicherheit die geheime Staatspolizei (GESTAPO) interessiert war, machen weder Nolte noch Strotheicher Angaben.

Erst seit jüngerer Zeit ist es für uns selbstverständlich geworden, in unseren Super- und auf den Wochenmärkten Früchte und Waren aus nahezu aller Herren Länder vorzufinden. Und das zu moderaten Preisen und zu jeder Jahreszeit. Eine Folge des inzwischen auf dem Luft- und auf dem Wasserwege weltweit agierenden Handels. Das war, nicht allein aus verkehrstechnischen Gründen, bis weit in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hinein nicht möglich. Importe aus überseeischen Anbaugebieten - die so bezeichneten Kolonialwaren - waren schon wegen der Währungsunterschiede begrenzt und hatten deshalb auch ihren Preis. Hierzu zählen in Deutschland auch Südfrüchte aus mediterranen Ländern wie Apfelsinen oder Feigen (in der ehemaligen DDR sogar bis 1989), deren Angebot bescheiden blieb. So waren für nicht wenige der älteren Generationen bereits Apfelsinen auf dem Weihnachtsteller etwas Besonderes. Die Menschen hierzulande waren zu ihrer Ernährung auf die Leistungsfähigkeit der eigenen, nationalen Landwirtschaft und des heimischen verarbeitenden Gewerbes angewiesen.

Ein Schwerpunkt in der devisenknappen NS-Zeit propagierten Autarkie, der weitgehenden Unabhängigkeit von Importen jeder Art, war die ausreichende Erzeugung von Grundnahrungsmitteln zur Sicherung der Volksernährung. Der damals geprägte Begriff „Erzeugungsschlacht“,

gemeint waren der planmäßige, gezielte Anbau von Feldfrüchten und die verlustarme Einbringung der Ernte, war in dieser Zeit in jedermanns Ohren. Zum erfolgreichen Bestehen dieser Erzeugungsschlachten gehörte auch der Kampf gegen den in den dreißiger Jahren nach Europa eingeschleppten Colorado-, den Kartoffelkäfer und dessen fraßwütigen Larven. Sie lebten vom Kartoffelkraut und ließen durch Kahlfraß der Pflanze keine Entwicklungschance. Wirkungsvolle Pestizide bot die Chemieindustrie nicht an, sodass, als zweifellos umweltschonende Bekämpfungsmethode, die flächendeckende Nachsuche als Ausweg blieb. Das effiziente Absuchen der oft großen Kartoffeläcker setzte den geschlossenen Einsatz kopfstarker Helferscharen voraus. Deshalb fanden in gefährdeten Regionen außer Landjahrjungen oder -mädchen, Abteilungen des männlichen und weiblichen Reichsarbeitsdienstes (RAD), ebenso ganze Schulklassen, oder die vor Ort befindlichen Landschulen auf diesem Teilgebiet der 'Erzeugungsschlachten' Verwendung. So schrieb Lehrer Nolte im Berichtsjahr '39 unter der Überschrift 'Kartoffelkäfer=Abwehrdienst': „*Diese Jahr ist auch der Kreis Paderborn Suchgebiet. Suchtag für die Dörfer des Amtes Altenbeken ist der Montag jeder Woche. Die Kinder der 4. oberen Jahrgänge nehmen teil.*“ Um den Sucheifer der Schulkinder zu motivieren, hatte der Landrat Prämien für die Ablieferung der Käfer oder Larven ausgelobt.

Recycling, die Aufbereitung und die anschließende Wiederverwertung bereits benutzter Rohstoffe, war ein wichtiger Sektor der offiziellen Wirtschaftspolitik. Altes Eisen und Buntmetalle benötigte in zunehmendem Maße die Rüstungsindustrie, Knochen waren auch zur Seifenherstellung erforderlich und gebrauchte Textilien wurden über den Reißwolf zu neuen Spinnstoffen verarbeitet. Da mit Kriegsbeginn auch die Rohprodukthändler ('Lumpensammler') unter Personal-mangel litten, wurden im Frühjahr 1940 die Schulkinder zur Einsammlung der Altmaterialien mobilisiert. Mit der örtlichen Organisation der Metallsammlung, so war der amtliche Begriff, wurde der Pensionär Strottheicher beauftragt. In der Gemeindechronik erstattete er dann Vollzugsmeldung: „*Wie an allen Orten Großdeutschlands (seit dem Anschluß Österreichs als 'Ostmark' an das Deutsche Reich, 1938, sprach man von 'Großdeutschland', H.S.) wurde auch hier Altmetall - Kupfer, Messing, Zinn, Bronze, Blei und Rotguß gesammelt; am 20. April (Hitlers Geburtstag, H.S.) konnten von der hiesigen Sammelstelle 192,375 kg und am 31. Juli 11.500 kg abgeliefert werden. Die eisernen Einfriedigungen von den Grabstätten auf dem hiesigen Friedhof wurden im Laufe des Som-*

*mers entfernt und als Altmaterial abgeliefert.“* Diese mit Nachdruck propagierten Altmaterialsammlungen begleiteten die Schuljugend, die diese ‘kriegswichtigen Einsätze’ außerhalb der Schulzeit leistete, gern mit den intonierten Versen: „Lumpen, Knochen, Eisen und Papier, ausgefallene Zähne, selbst die sammeln wir.“

Durch die Einberufung der wehrpflichtigen Männer zur Wehrmacht war in allen Zweigen der Wirtschaft ein empfindlicher Arbeitskräftemangel entstanden. Auch das noch landwirtschaftlich geprägte Marienloh -1939 war jeder zweite berufstätige Marienloher in der örtlichen Landwirtschaft beschäftigt - war davon betroffen. Noch gegen Ende des Jahres kamen auch hierhin die ersten Kriegsgefangenen zur Arbeit in den großen bäuerlichen Betrieben: „*Polnische Kriegsgefangene, 10 Mann, kamen am 2. 11. nach hier und wurden in Bachmanns Scheune untergebracht. Sie arbeiten bei Tölle, Mertens. Rudolphi. Ein Landesschütze (ältere, nur bedingt kriegsverwendungsfähige Wehrpflichtige, H.S.) bewacht sie*“, schrieb Schulchronist Nolte.

Es wird immer wieder über die Zulässigkeit oder Rechtmäßigkeit des Arbeitseinsatzes der Kriegsgefangenen in der deutschen Kriegswirtschaft diskutiert. Häufig ohne ausreichende Kenntnis des Gegenstandes, auch unter unzulässiger Gleichsetzung mit dem Begriff ‘Zwangsarbeit’. Die auch in der Gegenwart völkerrechtlich gültige und verbindliche ‘Haager Landkriegsordnung’ (HLKO) legt Regeln für die Landkriegsführung fest. Sie wurde am 18. Oktober 1907 von 41 Staaten, darunter die damaligen 8 Großmächte, unterzeichnet. Die HLKO definiert zunächst den Status der kämpfenden Soldaten, die „ein aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen“, und „die Waffen offen führen“ müssen. Im Kapitel II, Artikel 4 heißt es sodann: „*Die Kriegsgefangenen unterstehen der Gewalt der feindlichen Regierungen.*“ Im selben Kapitel, Artikel 6, finden sich die entscheidenden Sätze: „*Der Staat ist befugt, die Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Offiziere ... als Arbeiter zu verwenden.*“ Zweifelsfrei ist damit der Arbeitseinsatz der in Gefangenschaft geratenen Soldaten durch die Gewahrsamsmacht zulässig.

Der Krieg gegen Polen hatte noch im September sein Ende gefunden. Dazu die Eintragung in die Ortschronik: „*Mit der Einnahme von Warschau war der Polenfeldzug entschieden; aus diesem Anlass wurde hier vom 3. bis einschließlich 10. Oktober jeden Tag von 12 bis 13 Uhr geläutet; alle Häuser zeigten Flaggenschmuck.*“ Das überall im Lande

durchgeführte Dankesgeläut traf die Stimmung der Menschen. Die Kürze des Feldzuges und die relativ geringen Opfer an Blut und Leben auf deutscher Seite bestärkten manchen in der Hoffnung auf ein baldiges Ende der kriegerischen Auseinandersetzung, zumal der seit dem I. Weltkrieg mit Recht so gefürchteten 'Zweifrontenkrieg' vorerst ausgeblieben war. Denn trotz ihrer Kriegserklärung verhielten sich die Engländer und Franzosen im Westen passiv, und die in Frankreich verbreitete Kriegsablehnung war auch in Deutschland nicht verborgen geblieben.

Das Berichtsjahr 1940 beginnt der Gemeindechronist Strottheicher mit einer ausführlichen Schilderung des harten, ersten Kriegswinters: „*Mit einer tüchtigen Schneedecke und 14°C Kälte begrüßte uns das neue Jahr; im Januar keine Nacht über Null, nur sieben Nächte unter 10°C Kälte, die kälteste Nacht vom 21-22/1. mit 27°C unter Null. Zu dem alten Schnee kam am 15., 16. und 20. noch neuer, so dass die Erde mit einer 40 cm hohen Schneeschicht bedeckt war. Am 1. Februar starkes Schneetreiben, Elektrische (Elektrische Straßenbahn, H.S.) sehr unregelmäßig, da ein Wagen hinter Kohlstädt eingeschneit bzw. zugeweht ist, fahren die Milchwagen von Neuenbeken und Benhausen über Marienloh nach Paderborn. Schwaney muß seine Milch selbst verbuttern, da Milchfahren unmöglich. Am 1. Februar war auch die Straße von Marienloh nach Neuenbeken etwa 1 km lang vollständig zugeweht. Marienloher Bürger, etwa 20 hier einquartierte Soldaten, polnische Kriegsgefangene und ein mit 6 Pferden bespannter Schneeschlitten (Schneepflug H.S.) mußten hier am 2. und 3. Februar arbeiten, um wenigstens auf dieser Straße den Verkehr zu ermöglichen. Im Februar hatten wir 8 frostfreie Nächte; glücklicherweise hatten die hiesigen Einwohner genügend Kohlen. Am 23. Tauwetter, obschon ohne Regen, war das Bett der Beke doch schnell mit Wassermassen gefüllt.*“

Von einzelnen, örtlich und zeitlich eng begrenzten Unternehmungen abgesehen, war es im Westen bislang zu keinen größeren Kampfhandlungen gekommen. Man sprach erleichtert, oder auch ironisch, vom „Sitzkrieg.“ Franzosen und Deutsche saßen sich in ihren Stellungen gegenüber und beobachteten sich lediglich gegenseitig. Dass diese Ruhe trügerisch war, zeichnete sich gleich zu Beginn des Jahres 1940 ab. „Am 30.1. kam die 6. Batterie Artillerie Regiment 22, Verden-Lüneburg, nach hier ins Quartier,“ trug Lehrer Nolte in die Schulchronik ein. Und weiterhin: „175 Mann, 145 (!) Pferde. Das Klassenzimmer der Mädchenschule (zum 1. August 1939 war auf Betreiben der Gemein-

de die II. Lehrerstelle in Marienloh aus Ersparnisgründen abgebaut; der Klassenraum stand daher unbenutzt leer, H.S.) wurde mit 30 bis 40 Mann belegt. Vor dem Schulhause (Knabenschule am Senneweg, H.S.) trat die Batterie täglich zum Dienst an. Die Batterie gehörte zu einer Division von Luftlandtruppen, die in Paderborn und Umgebung einquartiert war. Die Mannschaften stammten aus Nordwestdeutschland: von der Wasserkante, aus der Lüneburger Heide und Oldenburg. Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Soldaten war sehr gut. Am 10.5. in aller Frühe war Alarm.“ Auch J. Strotheicher zeigt den Beginn des Frankreichfeldzuges an: „*Am 10. Mai verließ uns ein Teil der Einquartierung, um durch Flugzeuge nach Holland, das nun auch zum Kriegsschauplatz geworden ist, befördert zu werden; der größere Teil rückte am 14. Mai ab, um in Paderborn verladen zu werden.*“ Die Luftlandtruppen, so berichtet H. Nolte, wurden vom benachbarten Flugplatz Lippspringe aus mit JU 52 Transportmaschinen befördert.

Innerhalb von 6 Wochen war der Westfeldzug beendet, am 22. Juni hatten Vertreter der französischen Regierung im Wald von Compiègne die deutschen Waffenstillstandsbedingungen unterzeichnet. Ein befreites Aufatmen ging durch Deutschland. Frankreich, das im ersten Weltkrieg vier Jahre hindurch erfolgreich gegen das Kaiserreich gekämpft hatte, war als Gegner ausgeschieden. Der so gefürchtete Zweifrontenkrieg, der Deutschland 1914-18 schließlich zermürbt hatte, schien damit zu einem abgeschlossenen Kapitel der Geschichte geworden zu sein. Erleichtert konnte Heinrich Nolte ehemaliger Frontsoldat des I. Weltkrieges es in die Schulchronik eintragen: „ Am 25.6. trat der Waffenstillstand mit Frankreich in Kraft. Es war schulfrei; 10 Tage wurde geflaggt und mittags geläutet.“

Auch im Frankreichfeldzug waren die deutschen Verluste relativ gering geblieben. Bislang hatte die Gemeinde Marienloh einen Gefallenen zu beklagen. Dem Krieg gegen Frankreich war die Besetzung Norwegens durch die Wehrmacht vorausgegangen. „*In einem Gefecht bei Askim in Norwegen starb am 13. April 1940 den Heldentod der Schütze Heinrich Schäfers, geboren 4.1.1912, Sohn des Schneidermeisters Josef Schäfers und dessen Ehefrau Anna, geborene Buse*“, schreibt Chronist Strotheicher. Obwohl mehrere Marienloher an den Kampfhandlungen in Polen und Frankreich teilgenommen hatten, war in Polen lediglich der Oberleutnant Karl Mertens-Tallmeyer verwundet worden.

Mit dem Schreiben vom 15. März 1939 hatte Pastor Stracke dem erzbischöflichen Generalvikariat mitgeteilt: „*..habe ich an dem alten Kreuz auf dem Kirchplatz auf beiden Seiten des Sockels 2 Steine mit den Namen der im Weltkriege Gefallenen angebracht. Über die Einweihung ist noch keine Festsetzung getroffen.*“ Von einer offiziellen Einweihung dieses Ehrenmals, das der katholischen Pfarrgemeinde mit Spendengeldern ermöglicht worden war, berichten weder der Orts- noch der Schulchronist. Zum Berichtsjahr 1940 findet sich jedoch unter dem Stichwort „Gefallenenehrung“ in der Ortschronik diese Eintragung: „*Zur Freude der hiesigen Einwohner stand am Heldengedenktag -10. März- vor dem Ehrenmal, das zum Andenken an die im Weltkrieg gefallenen 17 Marienloher Vaterlandsverteidiger im vorigen Jahr errichtet worden war, ein Doppelposten, gestellt von der hier einquartierten VI. Batterie des Artillerie Rgmt. 22.*“



*Standort des Kreuzes bis 1997 an der Nordseite der Kirche*

Bisher ist kein Photo dieses von Pfarrer Stracke initiierten ersten Ehrenmals, das gegenüber des Kirchenportal stand, bekannt geworden. In der Nachkriegszeit sind zunächst die beiden Namenssteine von 1939 verloren gegangen. Als dann 1997 „das alte Kreuz“ (Stracke) an die

Detmolder Straße umgesetzt wurde, ging auch noch die am Sockel angebrachte gewesene Tafel mit der folgenden Inschrift:

UNSERN IM WELTKRIEGE GEFALLENEN HELDEN  
IN TREUEM GEDENKEN  
MARIENLOH 1939

zu Bruch.



*Das Marienloher Missionskreuz war auch von 1939 bis 1963  
Kriegerehrenmal der Gefallenen aus dem I. Weltkrieg*

War man bei Kriegsbeginn auch in Marienloh der Meinung gewesen, dass der Luftkrieg das Paderborner Land nicht erreichen würde, so zwang spätestens vom Sommer 1940 ab die Wirklichkeit alle zum Umdenken. Der siegreiche Abschluß des Frankreichfeldzuges hatte eben nicht den Krieg beendet. Die britische Luftwaffe machte das allzu bald

deutlich. Lehrer Nolte schilderte das nach den ersten wirkungsvollen Nacht- und auch Tagangriffen das RAF auf Paderborn und Lippspringe so: *„In der Nacht zum 21.6. wurden wir geweckt durch das laute Surren von Flugzeugen. Große Leuchtraketen (Leuchtbomben, H.S.) an Fallschirmen machten die Gegend taghell. Plötzlich krachten Bomben, dass die Fensterscheiben klirrten und die Türen rappelten.“* Und Chronist Strotheicher schreibt: *„Bis 7. Juli hörte man fast jede Nacht die Alarmsirenen von Paderborn, Neuhaus, Lippspringe und das Blasen zweier hiesiger Feuerwehrleute, die auf Rädern durchs Dorf eilten. Eine böse Nacht war die vom 14. auf den 15. Juli, die Häuser bebten, immer wieder hörte man das Einschlagen von Sprengbomben; vom nahen Lippspringe her leuchtete heller Feuerschein.“* Sodann beschreibt er den Luftangriff auf Lippspringe ausführlich und schließlich erleichtert: *„Die Marienloher kamen mit dem Schrecken davon.“*

Am 24. August kamen französische Kriegsgefangene nach Marienloh. Der Ortschronist notiert: *„Die seit 2. November 1939 hier in der Landwirtschaft arbeitenden kriegsgefangenen Polen wurden Mitte August ins Gefangenenlager nach Hemer gebracht; an ihrer Stelle kamen 13 kriegsgefangene Franzosen - Tölle 5, Rudolphi 4, Mertens-Tallmeyer 3 und Meyer Kloken 1.“*

Im Spätsommer 1940 entließ die Wehrmacht einberufene Fachkräfte aus der Industrie, die zurück in ihre Betriebe gingen. Dennoch, nicht nur die weiterhin anhaltenden nächtlichen „Besuche“ der RAF erinnern daran, dass der Frieden noch nicht nach Europa zurückgekehrt war. Das im benachbarten Paderborn in Garnison liegende Panzer Regiment 11 verlegte nach der siegreichen Heimkehr aus dem Frankreichfeldzug bereits Mitte September in den Osten, nach Westpreußen. In der damit frei gewordenen Panzerkaserne an der Driburger Straße wurde am 1. Oktober ein neuer Verband aufgestellt, das Panzerregiment 27. Auch das deutete nicht auf ein baldiges Kriegsende hin. Was konnte, was würde das neue Jahr bringen? Mit diesen Fragen gingen auch viele Marienloher in das zweite Kriegsjahr.

Henner Schmude

Quellen: Gemeindechronik, Bände I und II  
Schulchronik, Band II

Laun, Rudolf; Die Haager Landkriegsverordnung, Wolfenb. 1948  
Diözesanarchiv Paderborn (EBAP) Kapelle zu Marienloh